IN A FEMALE VOICE: GOOD MORNING, RUSSIA!

EINDRÜCKE UND EINSICHTEN VOM KONGRESS „WOMEN IN THE HISTORY OF THE RUSSIAN EMPIRE", UNIVERSITY OF AKRON UND KENT STATE UNIVERSITY, U.S.A., AUGUST 1988

Von Beate Fieseler

Vom 11.-14. August dieses Jahres fand in Nordost-Ohio eine internationale Tagung zur Geschichte von Frauen im Russischen Reich statt, die von Barbara E. CLEMENTS (University of Akron, Ohio, USA) und Christine D. WOROBEC (Kent State University, Kent, Ohio, USA) zwei Jahre lang intensiv vorbereitet worden war. Die Organisatorinnen hatten die ca. einhundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer in erster Linie zu einer Bestandsaufnahme in die amerikanische Provinz eingeladen; bei einem viertägigen intensiven Wissensaustausch sollten die bisher verstreut vorliegenden Einzelerkenntnisse zu einem Gesamtüberblick über russische Frauengeschichte vom Mittelalter bis zur modernen Periode zusammengefügt werden. Obwohl dieses ehrgeizige Ziel auch mit amerikanischer universitärer Effizienz nicht erreicht wurde, hat die Tagung für alle Beteiligten stimulierende Wirkung gehabt; die Veranstalterinnen werden sie als Erfolg verbuchen.

In insgesamt neun Sitzungen, die nicht chronologisch sondern inhaltlich arrangiert waren, wurden dreißig Beiträge vorgestellt und diskutiert. Die thematischen Schwerpunkte lauteten: ‚Images of Women', ‚Women and Law', ‚Women and Religion', ‚Women, Family, and Community', Women and Culture', ‚Women and Sexuality', ‚Women and Work' und ‚Women and Politics'. Abgeschlossen wurde die Konferenz durch eine ‚Wrap-Up-Discussion', in der die neugewonnenen Erkenntnisse zusammengefaßt und Forschungslücken aufgezeigt werden sollten.

Der Kongreß hat gezeigt, welchen quantitativen und qualitativen Fortschritt die Frauenforschung seit 1975 gemacht hat, als an der kalifornischen Stanford-Universität gleichsam als Pionierunternehmen die Konferenz „Women in Russia: Changing Realities and Changing Perceptions" tagte. Damals bezog sich nur ein kleiner Teil der Vorträge auf das zarische Rußland.[1] Diesmal war die Resonanz auf die Kongreßankündigung so stark, daß nicht einmal die Hälfte der eingesandten Vorschläge als Tagungsbeiträge berücksichtigt werden konnte. Dies beweist, wie rege die Geschichte russischer Frauen inzwischen studiert wird. Sie ist, vor allem in den USA, zum Modethema geworden, wie ein Blick auf die Liste der dreißig Referentinnnen belegt. Mit Ausnahme kleiner Gruppen aus England, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz beherrschten Amerikanerinnen das Feld und diktierten die einzige Konferenzsprache: Englisch.

Die wohl unfreiwillige Abwesenheit der angekündigten sowjetischen Kollegen Puškareva und Tiškin nährt Zweifel daran, daß sich die sowjetische Geschichtswissenschaft in absehbarer Zeit weit genug öffnen wird, um internationalen Austausch zuzulassen. Was die Veranstalterinnen über ihren Kontakt mit offiziellen sowjetischen Stellen verlauten ließen, glich mehr einem Verwirrspiel als normaler Wissenschaftsroutine. Es ist bedauerlich, daß die bisher größte internationale Tagung zur Geschichte russischer Frauen ohne Fachkollegen aus der Sowjetunion — eine ohnehin kleine Zunft — stattfinden mußte. Hat man sich ‚drüben' damit arrangiert, daß die ‚Hälfte' der eigenen Geschichte im ‚kapitalistischen Ausland' geschrieben

1 Women in Russia. Ed. by D. Atkinson, A. Dallin and G.W. Lapidus, Stanford 1977.

wird, oder gehört Frauenforschung aus sowjetischer Sicht immer noch zu den nicht ernstzunehmenden Marginalien?
Männer waren als Referenten und Teilnehmer der Tagung das, was Frauen sonst sind: die Minderheit. Vor allem jüngere Historikerinnen, ‚Mütter und Töchter der Frauenbewegung' also, machen sich derzeit für rußlandspezifische Frauenforschung stark. Großes Interesse an dem, was sich auf diesem Gebiet in der Bundesrepublik tut, war nicht zu spüren; es konnte vielmehr so scheinen, als seien die wenigen ‚armen Verwandten' vom Kontinent, die an diesem allamerikanischen Familientreffen von Rußlandhistorikern teilnahmen, eher großzügig geduldet als herzlich willkommen.
Alle Konferenzbeiträge galten dem europäischen Rußland. Die Mehrheit der Papiere konzentrierte sich auf sozialgeschichtliche Fragen im späten vorrevolutionären Rußland, eine kleine Gruppe auf die Moskauer Periode und nur drei Arbeiten auf die Sowjetunion. Bevor ein Gesamtüberblick über die Geschichte russischer Frauen gegeben werden kann, ist offenbar noch viel Arbeit zu leisten. Ein Teil der Manuskripte wird demnächst unter der Redaktion von B.E. Clements, C.D. Worobec und B.A. Engel als Sammelband erscheinen.
Zugunsten inhaltlicher Straffung war es wohl sinnvoll, diesmal auf eine vergleichende Befassung mit der Sowjetunion zu verzichten und das Revolutionsjahr 1917 als Periodisierungseinschnitt zu wählen. Eine zukünftige Tagung könnte sich aber die Aufgabe stellen, soziale Prozesse im vorrevolutionären und revolutionären Rußland systematisch mit Entwicklungen der Sowjetunion zu vergleichen und herauszufiltern, welche Bedeutung der Einschnitt 1917 für das Leben und den Status von Frauen gehabt hat, welche Traditionen sich trotz Revolution und Bürgerkrieg fortsetzten, welche Brüche eintraten und zu welchen unwiderruflichen Veränderungen die Stalinzeit und der Zweite Weltkrieg geführt haben. Sowjetische Geschlechterrollenkonzepte und das so unfeministisch anmutende Selbstverständnis russischer Frauen können dann vielleicht aus ihrer historischen Gebundenheit heraus verstanden werden. Wie die Diskussionen dieser Konferenz immer wieder gezeigt haben, wissen wir erst wenig, und es geschieht leicht, daß russische Phänomene zu sehr mit westlichen oder modernen Maßstäben gemessen und danach bewertet werden.
Dank finanzieller Unterstützung durch die beiden gastgebenden Universitäten und das ,,National Endowment for the Humanities" wurden die Konferenzbeiträge für alle Teilnehmer kostenlos vervielfältigt und rechtzeitig genug verschickt, um vor Tagungsbeginn gelesen werden zu können. Die Referenten mußten sich auf eine fünfminütige Zusammenfassung ihrer Manuskripte beschränken. Obwohl diese fünf Minuten — wen überrascht's? — für viele die einzige Information waren, hat das Verfahren dennoch gut funktioniert: Lebhafte Plenumsdiskussionen ließen Vortragsstil und Selbstdarstellungsrituale in den Hintergrund treten. Sowohl praktisch als auch inhaltlich war die Konferenz bis ins Detail vorbereitet worden. Mit erhobenem Zeigefinger hatten die Veranstalterinnen noch vor Tagungsbeginn daran erinnert, daß wissenschaftliche Arbeit ,,other than fun and jollity" Ziel des Treffens seien. Die Praxis war entsprechend. Ob auf diese Weise versucht wurde, Frauenforschung endgültig vom Makel wissenschaftlicher Zweitrangigkeit und Unseriosität zu befreien und ihr den Stempel akademischer Mustergültigkeit aufzudrücken? Mehr Spontaneität und Humor — auch im Umgang miteinander — hätten der wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit kaum geschadet. Das anspruchsvolle Tagungsprogramm wurde von den Organisatorinnen straff durchgezogen und von allen Anwesenden mit nicht nachlassendem Interesse verfolgt, wenngleich die Hitzewelle in Ohio und rebellische Mikrophon- und Klima-Anlagen die Konzentrationsfähigkeit aller

Beteiligten auf eine harte Probe stellten. Dennoch war die Liste der Wortmeldungen immer länger als die zur Verfügung stehende Zeit.

Da die einzelnen Konferenzbeiträge den acht thematischen Gruppen nicht immer überzeugend zugeordnet waren, werden sie hier z.T. in anderer Reihenfolge vorgestellt. Durch die nachstehende Zusammenfassung der Referate kann insofern nur ein annähernder Eindruck vom inhaltlichen Verlauf der Konferenz vermittelt werden.

Reiseberichte von Ausländern zeichneten stets ein trübes Bild von der Lage der ‚Weiber' im Moskauer Rußland, die orthodoxe Kirche verbreitete misogyne Schriften. Soweit bekannt, galten Frauen in allen sozialen Schichten Rußlands weniger als Männer; dennoch waren der Frauenunterdrückung Grenzen gesetzt. Nancy S. KOLLMAN (Stanford, USA) hat geprüft, wie Klagen von Frauen im Rahmen des Moskauer Ehren-Kodex, der alle Untertanen des Zaren vor Verbalinjurien schützte, behandelt wurden. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die Gerichte solche Beschwerden — unabhängig von Familienstand und sozialer Herkunft der Klägerin — durchaus ernstnahmen. Wie im Gesetz vorgesehen, erhielten Frauen tatsächlich höhere Entschädigungszahlungen als männliche Kläger, wurden also bevorzugt behandelt. Frauen als gesellschaftliche Gruppe konnten aus diesem Verfahren allerdings keine Vorteile ziehen, denn es führte nicht zu einer Aushöhlung etablierter Geschlechterbeziehungen. Nach Ansicht von Kollman handelte es sich nur vordergründig um die Ehre der beleidigten Frau, die wiederhergestellt wurde. Vielmehr wurde Familienehre, d.h. letztlich Männerehre, vor Gericht verteidigt.

Ann KLEIMOLA (Lincoln, USA) hat die Moskauer Mitgiftpraxis im 16. Jahrhundert anhand von Einzelfallstudien untersucht. Mitgiftzahlungen, das „prä-mortem-Erbe" der Braut, bestanden aus Geld, Wertgegenständen und Land. Zwar erhielt der Bräutigam die Mitgift und war während der Ehe deren Nutznießer, mußte aber gegenüber der Brautfamilie Rechenschaft ablegen. Nach seinem Tod ging die Mitgift in die Familie der Frau bzw. an diese selbst zurück und diente ihr jetzt als Versorgungsgrundlage. Seit dem 15. Jahrhundert habe sich, so Kleimola, der gewohnheitsrechtliche Anspruch russischer Frauen auf Transfer und Kontrolle von Eigentum nicht verschlechtert.

Eine makrohistorische Studie über Frauen und Eigentum in Moskauer Familien im Zeitraum 1500-1725 hat Daniel H. KAISER (Grinnell, USA) angefertigt.[2] Seine Beobachtungen decken sich mit denen von Kleimola. Das Erb- und Mitgift-Verhalten von Frauen und Männern unterschied sich vor allem dadurch, daß Frauen insgesamt weniger Besitz zu verteilen hatten und durch gesetzliche Beschränkungen aus der Vererbung von Landbesitz ausgeschlossen waren. Nach Kaisers Ergebnissen machten Frauen in der vorpetrinischen Periode rund 20% aller Erblasser aus. Damit war ihre wirtschaftliche Position nicht schlechter als die von Frauen in Westeuropa. Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen bestand aber weder hier noch dort, denn ökonomische Selbständigkeit war eben nicht die Regel, sondern die Ausnahme. In diese Richtung weist auch die Lokalstudie von Rodney D. BOHAC (Provo, USA) über leibeigene Witwen im 19. Jahrhundert. Er hat einen Witwenanteil von ca. 10% im russischen Dorf ermittelt — keine quantité négligeable und dazu meist Frauen unter vierzig. Die bäuerliche Dorfgemeinschaft war gewohnheitsrechtlich dazu verpflichtet, die Subsistenzmöglichkeit aller ihrer Mitglieder zu sichern. Ob dies aber, wie Bohac meint, den Witwen zahlreiche

2 Siehe auch: Daniel H. Kaiser, Family Life in Early Modern Russia, im Erscheinen.

„Optionen" bescherte, wurde in der Diskussion in Zweifel gezogen. Insgesamt ist der Parameter ‚wirtschaftliche Aktivität' vor allem als Gradmesser für die gesellschaftliche Stellung russischer Frauen der Elite zu gebrauchen. Für Frauen im Moskauer Rußland schlechthin scheint dagegen zu gelten, daß sie erst in dem Moment ökonomische Unabhängigkeit erlangten, wo die Ehe oder die Familie als Versorgungsinstitutionen ausfielen oder versagten. Hier griff der patriarchale Staat mit Gesetzen ein, die individuellen Frauen in Außenseiterpositionen Schutz gewährten; an der inferioren Stellung aller Frauen änderte sich dadurch freilich nichts.

Gelegentlich versuchten Frauen auch außerhalb eigentumsrechtlicher Vorschriften und Praktiken aus ihrem wenig beneidenswerten Schicksal auszubrechen und ihr niedriges Ansehen aufzubessern. So lautet zumindest Valerie KIVELSONS (Stanford, USA) Interpretation des russischen Hexenwesens im 17. Jahrhundert, mit der sie gängige Theorien über Ursachen und Ziele der Hexenverfolgung auf den Kopf stellt. Entgegen verbreiteter Ansicht hat es auch in Rußland Hexenverfolgungen gegeben, wenn sie auch nicht annähernd so viele Opfer forderten wie das mittel- und westeuropäische Hexenunwesen und nicht von der orthodoxen Kirche ausgingen. Allerdings stellt das Geschlechterprofil russischer Hexen im Vergleich mit dem aus Westeuropa und Amerika gewohnten Bild eine Anomalie dar: Die russische Hexe war meistens ein Mann. (40% Frauen, 60% Männer wurden in den Jahren 1622-1700 in Rußland der Hexerei angeklagt.) Die Gynozid-Theorie greift hier nicht; in Anlehnung an den französischen Historiker LeRoy Ladurie versteht Kivelson Hexerei vielmehr als Revolte gegen die bestehenden Verhältnisse: Ausbruchsversuche aus der patriarchalischen Enge aus weiblicher Sicht — Widerstand gegen Statusverlust aus männlicher Position. Den höheren Anteil männlicher Hexen erklärt sie daraus, daß die Verschärfung der Leibeigenschaft Männern mehr zu schaffen gemacht habe als Frauen, die an Abhängigkeitsverhältnisse bereits gewöhnt gewesen seien.

Auf andere Nischen im System weisen Maureen PERRIE (Birmingham, GB) und Brenda MEEHAN-WATERS (Rochester, USA) hin. Auffallenderweise leistete die männerdominierte russische Gesellschaft keinen wahrnehmbaren Widerstand gegen Regentinnen bzw. Frauen auf dem russischen Thron. Abneigung gegen einzelne Zarinnen läßt sich zwar nachweisen, richtete sich aber nie, so Perrie, gegen das weibliche Geschlecht an sich, sondern gegen Konfessionszugehörigkeit oder dynastische Herkunft der Regentin. Es wurde demnach nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen, daß auch Frauen „gute Herrscher" abgeben. Macht hat offenbar kein Geschlecht, diesen Schluß zieht Perrie in Anlehnung an Simone de Beauvoir. Dies trifft vermutlich auch zu, wenn es sich nicht um Staatsmacht, sondern um spirituelle Führungspositionen handelt. Wie Meehan-Waters in ihrer Studie über Heilige Frauen im 19. Jahrhundert zeigt, war die Autorität weiblicher geistlicher Vorbilder imstande, Geschlechterschranken zu durchbrechen, auch wenn sich Lebensmuster und Pietätsformen männlicher und weiblicher Heiliger voneinander absetzten.[3]

Das Schicksal orthodoxer Frauenklöster nach der Oktoberrevolution hat Mary Grace SWIFT (New Orleans, USA) beleuchtet. Obwohl staatliche Repressionsmaßnahmen, die sicher nicht nur Frauenorden trafen, in ihrem Beitrag im Mittelpunkt stehen, klingt auch hier durch, welch große soziale und ökonomische Bedeutung Klöster für unversorgte Frauen hatten.

3 Mehr dazu in: Brenda Meehan-Waters, Popular Piety, Local Initiative, and the Founding of Women's Religious Communities in Russia, 1764-1917, in: St. Vladimir's Theological Quarterly, Jg.30 (1986), H.2, S.117-141.

Geburtsrituale zwischen kanonischem Recht und volkstümlichen Traditionen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung von Eve LEVIN (Columbus, USA).[4] Noch im Moskauer Rußland bestimmte eine Mischung aus heidnischen und christlichen Vorstellungen die Gebräuche, die den Geburtsvorgang begleiteten. Dazu gehörte die Ansicht, die Wöchnerin sei „unrein" und müsse vorübergehend aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Levin betont, daß der Unreinheitsgedanke vor allem deshalb keinen weiblichen Widerstand hervorgerufen habe, weil er Frauen Abgeschiedenheit und Ruhe während und nach der Geburt brachte. Je mehr die Vorstellung von weiblicher Unreinheit an Bedeutung verlor, umso schneller mußten Frauen nach der Geburt wieder das volle Arbeitspensum leisten. In der Sitzung wurde Levins Hypothese lebhaft diskutiert: An die List der Vernunft gerade in diesem Zusammenhang mochten jedoch nur wenige glauben. Der Unreinheitsgedanke sei vielmehr — abgesehen von seinem misogynen Gehalt — funktionslos gewesen.

Extrem hohe Kindersterblichkeit, die bei Levin nur in einem Nebensatz anklingt, ist Thema der detaillierten Studie von David L. RANSEL (Bloomington, USA), der sich mit russischen Kinderpflegepraktiken im 19. Jahrhundert beschäftigt hat.[5] Signifikante Unterschiede zwischen Kindersterblichkeitsziffern von russischen und moslemischen Nachbarvölkern in den östlichen Provinzen des europäischen Rußland sind demnach weder auf das Klima noch auf unterschiedliche Registrierungspraktiken zurückzuführen, sondern allein kulturell bedingt. Hygienemangel führte zu Epidemien unter russischen Säuglingen und Kleinkindern; Darmerkrankungen waren eine Folge falscher Ernährungsgewohnheiten. Die tödlichen Auswirkungen russischer Säuglingspflege werden in Ransels paper so plastisch beschrieben, daß sich einzelne, besonders abstoßende Praktiken mit nachgerade filmischer Deutlichkeit einprägen. Ob die von Ransel vermutete emotionale Distanz zwischen Eltern und Kindern in russischen Bauernfamilien die Vernachlässigung begünstigte, als demographische „Strategie" im Sinne nachholender und auswählender Geburtenkontrolle interpretiert werden kann, blieb strittig. Nachhaltigen sinnlichen Eindruck hinterließ auch der Beitrag von Barbara A. ENGEL (Boulder, USA), die den Wohn- und Arbeitsalltag städtischer Arbeiterfrauen um die Jahrhundertwende beschreibt und dabei auch auf umfangreiche sowjetische Studien zur Arbeiterfamilie zurückgreifen könnte. Das geschilderte Elend — überfüllte, schmutzige, übelriechende Wohnquartiere mit unzulänglichen sanitären Anlagen, schmales Familieneinkommen — bestimmte den Alltag von Arbeiterfrauen im 19. Jahrhundert schlechthin und nicht nur in Rußland. Sei es durch eigene Produktionsarbeit, sei es durch Nebenverdienste (Kochen, Waschen, Putzen, Untervermietung) besserten Frauen das Familienbudget auf, konnten aber nur selten über ihr eigenes Geld verfügen. Ihre politische Betätigung trug deutliche Züge von Familiengebundenheit und Vereinzelung; meist kam es wegen ‚Brot-und-Butter-Forderungen' zu spontanen, kurzlebigen Ausbrüchen, während organisierte Männernetzwerke am Arbeitsplatz entstanden und sich in der Freizeitkultur der Schänken festigten. Was die Sozialisten geringschätzig ‚Rückständigkeit' nannten, mußte nicht unbedingt Mangel an Bewußtsein sein; oft fehlte den Arbeiterfrauen nur eine Kleinigkeit: die Zeit.

Judith PALLOT (Oxford, GB) beschreibt Arbeitsbedingungen von Bäuerinnen der Provinz Moskau im ausgehenden 19. Jahrhundert, die zusätzlich zur Landwirtschaft häusliche Manu-

4 Siehe auch: Eve Levin, Sex and Society Among the Orthodox Slavs. Tenth Through Seventeenth Centuries, Cornell University Press, Ithaca, N.Y., im Erscheinen.

5 Siehe auch: David L. Ransel, Mothers of Misery. Child Abandonment in Russia, Princeton 1988.

fakturarbeiten ausführten. Der Agrarkalender bestimmte den Rhythmus ihrer Produktion, die sich auf die schlecht bezahlte Textil- und Zigarettenindustrie konzentrierte. Löhne unter dem Existenzminimum waren üblich, Arbeitsschutzgesetze galten nicht. Zu organisierten Boykottaktionen unzufriedener Frauen kam es dennoch selten; häufiger wurde individuelle List angewandt, um den kärglichen Verdienst aufzubessern. Auch Rose L. GLICKMAN (Buffalo, N.Y., USA) hat sich mit Frauen aus dem bäuerlichen Milieu befaßt: Volksheilerinnen. Eine Ausnahmeerscheinung im sozialen wie ökonomischen Sinn, war die ,,znacharka" schon in mittleren Jahren, aber ohne Land und verdiente mit Heilverfahren den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder. Kenntnisse von Naturheilkräften und mysteriöse Rituale waren das ganze Geheimnis dieser Kunst, die weniger als Berufung sondern als Beruf im modernen Sinn verstanden werden sollte. Anders als professionell ausgebildete Ärzte und Hebammen, die als ‚Fremde' wahrgenommen wurden, genossen die Heilerinnen das Vertrauen der Dorfgemeinschaft. In einer Kultur, die Frauen und ihre spezifische Tätigkeit geringachtete, verschaffte der Heilerberuf dennoch Respekt und Ansehen. Die Schlußfolgerung von Glickman knüpft an die o.g. Arbeiten an, in denen ebenfalls auf die Bedeutung solcher Lücken im patriarchalischen russischen System hingewiesen wurde.

Carol S. NASH (New York, USA) berichtete über das Smol'nyj-Institut, die erste Bildungseinrichtung für adlige Töchter, die 1764 von Katharina II. in St. Petersburg gegründet wurde.[6] Obwohl im 18. Jahrhundert dort nur 850 Frauen die Abschlußprüfung ablegten, überstieg nach Ansicht der Verfasserin die Bedeutung der Schule ihre bescheidene Größe bei weitem, da hier der Grundstein für russische Frauenbildung gelegt wurde. Die Zarin wollte in der Abgeschiedenheit des Smol'nyj ,,eine neue Rasse" von Müttern formen, die imstande sei, das russische Familienleben auf ein höheres Niveau zu heben. Ganz im Geiste der Aufklärung wurden Frauen hier nicht um der Bildung selbst willen, sondern einzig im Hinblick auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter erzogen.

Der Beitrag von Ann H. KOBLITZ (Seattle, USA) über russische Studentinnen macht deutlich, wie sehr sich weibliches Bildungsstreben und Selbstbewußtsein im Laufe eines Jahrhunderts entwickelt hatten.[7] Entgegen landläufigen Vorurteilen eroberten sich russische Studentinnen und Wissenschaftlerinnnen im In- und Ausland in den Naturwissenschaften sogar eher einen Platz als in den Geisteswissenschaften. Frauen, die an die verändernde Kraft von Aufklärung glaubten, Engagement für die Frauenemanzipation und den Wunsch, dem Volk zu dienen, mitbrachten, wandten sich wie selbstverständlich den ‚objektiven' Wissenschaften als Garant gesellschaftlichen Fortschritts zu. Als die russische Gesellschaft sich zu modernisieren begann, traten Frauen und Naturwissenschaftler als natürliche Verbündete auf. Diskriminierungen von Regierungsseite erschwerten den ersten russischen Ärztinnen, Pharmazeutinnen und Chemikerinnen ihre Arbeit, galten aber weniger der Fachrichtung, als vielmehr weiblicher Berufstätigkeit in gehobenen Positionen schlechthin. Mit der Schutzfunktion des Staates war es vorbei. Von nun an schien es notwendig zu sein, die Gesellschaft vor den Frauen, die sich solche Freiräume geschaffen hatten, zu schützen.

Seit 1897 unterlagen die Petersburger Lehrerinnen einem Heiratsverbot, das die Stadtduma erlassen hatte. Ähnliche Verbote bestanden zur gleichen Zeit in anderen russischen Städten,

6 Ausführlicher in: Carol S. Nash, The Education of Women in Russia, 1762-1796, Ph.D. Thesis, Dept. of History, New York University 1978.

7 Siehe auch: Ann Hibner Koblitz, A Convergence of Lives. Sofia Kovalevskaia: Scientist, Writer, Revolutionary, Boston 1983.

in verschiedenen europäischen Ländern und den Neuenglandstaaten. Auch die Gründe, die Christine R. HINSHAW (St. Louis, USA) hinter dieser Diskriminierungspraxis vermutet, dürften überall ähnlich gewesen sein.[8] Junge, alleinstehende, gut ausgebildete Frauen wurden nicht nur als billige, sondern auch als hochmotivierte Arbeitskräfte geschätzt, die ihren ,,natürlichen Instinkt" Grundschulkindern zugute kommen lassen würden, ohne von eigenen Familienpflichten abgelenkt zu sein und vor allem ohne Männern die besserbezahlten Posten in Gymnasien oder in der Schulverwaltung streitig zu machen. Warum sich Sexualängste nur durch weibliches verheiratetes Lehrpersonal wecken ließen, weiß der Zeitgeist. Da die meisten Lehrerinnen ohnehin ledig waren, richtete sich ihr Protest nicht nur gegen das diskriminierende Verbot an sich, sondern vielmehr gegen jede Form staatlicher Kontrolle ihres Berufs- und Privatlebens. 1906 endete die Auseinandersetzung denkbar knapp: Mit 41:40 Stimmen befürwortete die Petersburger Stadtduma die Aufrechterhaltung des Heiratsverbots.
Die folgenden Beiträge zeigen, daß sich politischen Organisationen im vorrevolutionären Rußland überwiegend Frauen aus gehobenen sozialen Schichten anschlossen, während Arbeiterinnen oder Bäuerinnen eine Ausnahmeerscheinung blieben. Die für Amerika so typische enge Verbindung zwischen Anti-Alkohol- und Frauenwahlrechtsbewegung kam in Rußland nicht zustande. Patricia HERLIHY (Providence, USA) sieht den Grund für die vergleichsweise geringe Teilnahme von Frauen an der Nüchternheitsbewegung zum einen darin, daß gerade illiterate Bäuerinnen — die Hauptleidtragenden männlicher Trunksucht — weder Zeit noch Sinn für kollektive Organisationsformen aufbrachten und überhaupt nur selten mit städtischen Gruppen gegen Alkoholmißbrauch in Kontakt kamen. Zum anderen wurden weibliche Vereinsmitglieder von Männern in ihrer Arbeit weniger unterstützt als behindert, da die Ritter wider den Alkohol argwöhnten, Frauen aus der Intelligenz wollten die Nüchternheitsgruppen nur als Tribüne für feministische Propaganda benutzen.
Diese Angst war weitgehend unbegründet, denn die russischen Feministinnen verbanden den Kampf für das Frauenwahlrecht nicht mit anderen Themen. Zunächst bemühten sie sich vergeblich um die Unterstützung der Konstitutionellen Demokraten, obwohl es gerade Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre gewesen waren, die allgemeines, gleiches, freies und geheimes Wahlrecht schon ohne Drängen der Feministinnen als Programmpunkt aufgenommen hatten. Rochelle G. RUTHCHILD (Northfield, USA) beurteilt Stärke und Erfolg der russischen Frauenbewegung der Jahre 1905 bis 1917 im Vergleich zu Westeuropa und Amerika als gering, weil sie auf ein eng gestecktes Ziel fixiert gewesen sei und durch die gewählten Strategien und Stilmittel gegebene Klassenverhältnisse reproduziert habe, anstatt Interessen aller Frauen zu vertreten und eine gemeinsame Sprache zu finden. Trotzdem warnt Ruthchild davor, die russischen Feministinnen als monolithischen Block anzusehen und über den augenfälligen Gemeinsamkeiten ihre inhaltlichen Differenzen zu übersehen.[9]
Im Hinblick auf ihre weiblichen Mitglieder wurde nicht einmal die russische Sozialdemokratie ihrem Anspruch gerecht, eine Arbeiterpartei zu sein. Proletarische Frauen waren eine Minderheit. Beate FIESELER (Bochum, D) hat die politische Sozialisation russischer Sozialdemokratinnen untersucht und dabei festgestellt, wie viele Hindernisse sogar Frauen aus der

8 Siehe auch: Christine Ruane Hinshaw, The Soul of the School: The Professionalization of Urban Schoolteachers in St. Petersburg and Moscow, 1890-1907, Ph.D. Thesis, University of California at Berkeley 1986.
9 Siehe auch: Rochelle Goldberg Ruthchild, The Russian Women's Movement, 1859-1917, Ph.D. Thesis, University of Rochester, New York 1976.

intelligencija überwinden mußten, bevor sie sich den Weg in die Russische Sozial-Demokratische Arbeiterpartei (RSDAP) gebahnt hatten. Revolutionärinnen von Geburt waren sie alle nicht. Im Gegenteil, im Vergleich zu Männern verlief ihr Radikalisierungsprozeß selten geradlinig und führte vom Bruch mit gesellschaftlichen und familiären Erwartungen zur Lösung aus Partnerschaften und zur Aufgabe beruflicher Karrieren. Ähnlich wie schon die Studentinnen der sechziger Jahre wollten auch Sozialdemokratinnen dem Volk dienen und nützlich sein, darüber hinaus aber auch ein erfülltes, unkonventionelles Leben führen, obwohl sie Frauen waren. Daß sie Parteimitgliedschaft und Frauenemanzipation weitgehend gleichsetzten, mag erklären, warum Frauenpolitik in der russischen Sozialdemokratie trotz ihres vergleichsweise hohen Frauenanteils klein geschrieben wurde.

Alfred G. MEYER (Ann Abor, USA) untersucht in einem umfangreichen Forschungsprojekt, welche kurz- und langfristige Wirkung der Erste Weltkrieg auf das Leben und den Status russischer Frauen ausgeübt hat. Kriege als Einschnitte, in denen traditionelle Geschlechterrollen herausgefordert werden, können sich, so Meyer, letztlich als Sprung nach vorn für die Frauenemanzipation erweisen. Allerdings nahm die Frauensolidarität an der „Heimatfront" mit fortschreitender Kriegsdauer merklich ab und gab sozialen Kämpfen breiten Raum. Frauen unterließen es auch immer häufiger, die Härte ihres Lebens, das zu einem Kampf ums bloße Überleben geworden war, in Briefen an die Front zu beschönigen. Anstatt die Moral der Truppe aufrechtzuerhalten, förderten solche Nachrichten Desertionen und damit nicht zuletzt den Zusammenbruch des zarischen Regimes. Meyer gab zu bedenken, ob nicht hierin der indirekte aber gleichwohl wirksamste Beitrag russischer Frauen zur Revolution zu sehen sei.

‚Sex and Crime' hätte den Kern der folgenden Arbeiten besser getroffen als ‚Women and Sexuality', geht es doch weniger um weibliche Sexualität als um typisch weibliche Delikte wie Prostitution und Abtreibung. Wer hätte gedacht, daß die orthodoxe Kirche an den entsprechenden Debatten nicht teilnahm und es säkularen Organisationen überließ, eine Meinung zu formulieren. Auch hier fehlten religiöse Gesichtspunkte völlig. Laurie BERNSTEIN (Vassar, USA) hat Argumente von Befürwortern und Gegnern staatlicher Prostitutionskontrolle im zarischen Rußland systematisch erfaßt, die sich im übrigen kaum von der westeuropäischen Diskussion jener Zeit unterschieden.[10] Das politische Spektrum reichte von entschiedenen Konservativen und Moralisten, die die Prostitution gänzlich verbieten lassen wollten und aus diesem Grunde staatliche Kontrollen als unzureichend ablehnten, bis hin zu radikalen Feministinnen, die staatliche Eingriffe als Unterdrückungsmechanismus gegen Frauen verurteilten. Beiden Seiten mangelte es offenbar an Realismus, doch bewiesen insbesondere die liberalen Argumente, daß die intelligencija wieder einmal für und über das Volk, hier die Prostituierten, sprach, dabei aber nur mit Projektionen arbeitete, die am Kern der Sache vorbeigingen.

Auch Laura ENGELSTEIN (Princeton, USA) kommt nach der Analyse der Debatten über die Abtreibungsgesetzgebung, die in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg geführt wurden, zu dem Schluß, daß es die moralische und politische Krise der gebildeten russischen Gesellschaft selbst war, die sich in Debatten über sexuelle Fragen niederschlug.[11] Im Gegensatz

10 Siehe auch: Laurie Bernstein, Sonia's Daughters: Prostitution and Society in Russia, Ph.D. Thesis, University of California at Berkeley 1987.

11 Vgl. auch: Laura Engelstein, Gender as Juridical Subject: Prostitution and Rape in Nineteenth-Century Russian Criminal Codes, in: Journal of Modern History, im Erscheinen.

zu den USA und Westeuropa lehnten russische Ärzte, die keineswegs zur gesellschaftlichen Elite zählten, eine Verschärfung der Gesetze über den Schwangerschaftsabbruch ab. Konvergenz zwischen berufsständischen und frauenspezifischen Interessen überlagerte Gegensätze. Während die Ärzteschaft noch um ihre professionelle Identität kämpfte und vor allem deshalb ein Mitspracherecht gegenüber der Justiz beanspruchte, begründeten Feministinnen ihre Forderung nach Straffreiheit der Abtreibung mit dem Selbstbestimmungsrecht der Frau.
Im Jahr 1920 legalisierte die Sowjetunion als erster Staat der Welt den Schwangerschaftsabbruch, allerdings nicht in Anerkennung weiblicher Souveränität über den eigenen Körper, sondern als vorübergehende Hilfsmaßnahme in äußersten Notzeiten. Die sozialistische Zukunft sollte wieder ganz im Zeichen der Mutterschaft stehen. So entbehrte es auch nicht innerer Logik, daß ab 1936, als ,,das Leben besser und fröhlicher geworden war", wie Stalin unermüdlich versicherte, die Abtreibung verboten und unter Strafe gestellt wurde. Hunderttausende von Schwangerschaftsabbrüchen waren in den sechzehn vorangegangenen Jahren legal und kostenlos vorgenommen worden. Wendy GOLDMAN (Pittsburg, USA) hat aus sozialgeschichtlicher Perspektive das Abtreibungsverhalten sowjetischer Frauen beleuchtet und daraus Schlußfolgerungen über ihre Motivation gezogen.[12] Sie interpretiert das massenhafte ‚Nein' zur Mutterschaft als Antwort von Frauen auf die desolaten Lebensbedingungen. Die meisten Frauen begründeten ihren Schritt damit, daß ihre Armut kein weiteres Kind erlaube. Es waren vor allem verheiratete Frauen, mehrfache Mütter, die Schwangerschaftsabbrüche vornehmen ließen und nicht etwa Minderjährige oder Ledige, die sich nicht mit einem unehelichen Kind belasten wollten. Im Jahr 1930 war die Zahl der Abtreibungen doppelt so hoch wie die Geburtenziffer — ein unüberhörbarer Frauenprotest, der sich zu einem Gebärstreik auszuweiten drohte. Der Stalin-Staat griff zur Repression, um die Reproduktionstätigkeit von Frauen als soziale Funktion zu erzwingen. Das Leben aber war weder besser noch fröhlicher geworden.
Barbara HELDT (Vancouver, CAN), die den einzigen literaturwissenschaftlichen Beitrag lieferte,[13] hat am Beispiel zweier Kurzromane aus der Mitte des 19. Jahrhunderts untersucht, mit welchen Stilmitteln Autorinnen typische Frauenerfahrungen nachzeichnen. Auch als Schriftstellerinnen blieben Frauen auf Familie und Haushalt beschränkt; in dieser Welt spielen folglich auch ihre autobiographisch-fiktionalen Texte, deren ,,verhinderte Heldinnen" jenes Leben führen müssen, dem die Verfasserinnen dank ihres Berufes entkommen konnten. Steht im ,,Tal'nikov-Haushalt" von Panaeva weibliche Kindheits- und Jugenderfahrung im Vordergrund, so ist es in Pavlovas ,,Ein doppeltes Leben"[14] das Dasein der Protagonistin als Ehefrau. Beide Schilderungen sind gleichermaßen bedrückend. Sie arbeiten, so Heldt, mit dem Ausdrucksmittel der Klage anstelle von Prophezeiung. Frauenschicksal in seiner Unausweichlichkeit wird dargestellt, dem weder Mutter noch Tochter entgehen können, da sie letztlich selbst immer wieder dazu beitragen, daß es sich wiederholt.
Trotz Anerkennung grundsätzlicher Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter pflegten auch russische Feministinnen einen neuen Mythos der Verschiedenheit. In einfacher Umkehrung des Credos aller Antifeministen betonten sie jetzt die Superiorität der Frau, die

12 Ausführlicher in: Wendy Goldman, The Soviet Family, Cambridge University Press, Cambridge, im Erscheinen.
13 Vgl. auch: Barbara Heldt, Terrible Perfection. Women and Russian Literature, Bloomington 1987.
14 Karolina Pavlova, A Double Life. Transl. and intr. by Barbara Heldt, Oakland 1987 (Reprint).

sich in Heroismus, Selbstaufopferung, ja dem Drang nach Perfektion äußere. Wie Linda EDMONDSON (Birmingham, GB) aufgezeigt hat, stellten weder Konservative noch Feministinnen im vorrevolutionären Rußland Geschlechterrollenkonzepte grundsätzlich je in Frage.[15] Allerdings war biologistisches Denken, das von genetisch unwandelbaren Geschlechtscharakteren ausging, unter Feministinnen wenig verbreitet; sie hoben vielmehr den Einfluß von Sozialisationsfaktoren hervor. Dies bewahrte sie jedoch nicht davor, traditionelle Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte unter umgekehrten Vorzeichen neu aufzulegen, anstatt sie von ideologischem Ballast zu befreien.

Die beiden letzten Beiträge behandeln die Darstellung von Frauengestalten im revolutionären Rußland. Moira DONALD (Leicester, GB) hat geprüft, wie häufig und in welcher Form Aleksandra Kollontaj in Erinnerungen von Zeitgenossen und in historischen Abhandlungen genannt wird. Elizabeth WATERS (Canberra, AUS) hat die sowjetische politische Ikonographie der Jahre 1917-1937 auf Frauenabbildungen hin untersucht. Obwohl Kollontaj im Revolutionsjahr 1917 zu den führenden Bol'ševiki gehörte, wird sie von Beobachtern der Revolution meist verzerrt dargestellt. Das Kollontaj-Bild in Augenzeugenberichten reicht von der ‚femme fatale' bis hin zur Karikatur einer Feministin. In historischen Schriften wurde sie immer seltener genannt und drohte in den sechziger Jahren ganz der Vergessenheit anheimzufallen. Erst die Frauenbewegung hat sie wiederentdeckt. Das Interesse an dieser ‚bol'ševistischen Feministin' hat nachgerade zu einem Boom an Kollontaj-Literatur geführt, der positiv auf die Forschung zur Oktoberrevolution zurückwirkt. Auch andere russische Frauengestalten finden neuerdings in historischen Arbeiten entsprechende Berücksichtigung.

Frauendarstellungen sind auf staatlichen Emblemen der frühen Sowjetzeit (Briefmarken, Münzen, Orden) nur selten, auf Plakaten jedoch häufiger zu sehen. Während in Revolution und Bürgerkrieg noch Männerfiguren vorherrschten, wurden Frauen seit der NEP-Zeit häufiger abgebildet. Nach der Proletarierin mit dem roten Kopftuch trat ab Mitte der zwanziger Jahre dann die Frau als Mutter auf den Plan.[16] Insgesamt nahmen Frauenabbildungen seit den dreißiger Jahren stark zu, obwohl sich die Politik zunehmend frauenfeindlich gestaltete. Weder im alltäglichen Leben noch in der offiziellen Ikonographie wurden traditionelle Geschlechterverhältnisse vehement angegriffen. Bildliche Darstellungen zeigen den Mann stets als universalen Repräsentanten des Proletariats, der Revolution und des Sozialismus, die Frau hingegen symbolisiert die Bauernschaft und steht, wie es sich immer noch ziemt, hinter ihm zurück. Ein russisches Pendant zu Käthe Kollwitz fehlte unter den darstellenden Künstlern.

Trotz der beeindruckenden Vielfalt an abgeschlossenen und noch laufenden Forschungsarbeiten, die auf der Konferenz vorgestellt wurden, zeigten die **Diskussionen** in jeder Sitzung aufs neue, daß erst ein Anfang gemacht ist und selbst Expertinnen mehr Fragen als Antworten bereithalten. Immer wieder wurde über die unlösbare Frage debattiert, ob Geschlechts- oder Klassenzugehörigkeit das Leben von Frauen in Rußland nachhaltiger bestimmt habe. Anstelle von globalen Antworten trug aber die Dialektik den Sieg davon. Vergleiche zwischen russischer, westeuropäischer und amerikanischer Frauengeschichte wurden oft gezogen, die Balkanländer hingegen als Vergleichsgegenstand nur gestreift. Die Frage, ob die allgemein

15 Zur politischen Geschichte des russischen Feminismus siehe: Linda H. Edmondson, Feminism in Russia, 1900-1917, Stanford 1984.

16 Siehe dazu: Elizabeth Waters, Childcare Posters and the Modernisation of Motherhood in Post-Revolutionary Russia, in: Sbornik. Study Group on the Russian Revolution, Jg.13 (1987), 65-93.

akzeptierte Periodisierung der russischen Geschichte sinnvoll sei, brachte keine greifbaren Ergebnisse.

Generell überwogen reine Sach- und Informationsfragen vor Methodendiskussion und Interpretationsproblemen. Zwar hat die rußlandbezogene Frauenforschung zahlreiche neue Fragen aufgeworfen, geht aber methodisch bisher eher traditionelle Wege. Mentalitätsgeschichtliche oder strukturalistische Ansätze ebenso wie feministische Theorien werden erst zögernd ausgewertet. Auch sind auf der Konferenz nur wenige Versuche sichtbar geworden, Frauengeschichte in die russische Geschichte zu reintegrieren und Fragestellungen zu entwickeln, die beide Geschlechter in den Blick nehmen. Dies wundert umso mehr, als rußlandbezogene Frauenforschung in den USA keineswegs auf spezifische ,,Women Studies"-Programme beschränkt bleibt, sondern anerkannter Bestandteil der ,,Russian History" geworden ist. Dennoch ist ‚Weiblichkeit' bis heute ein Spezialproblem historischer Forschung geblieben.

Wie am Rande der Tagung zu erfahren war, verfügen amerikanische Osteuropa-Historiker über ausgesprochen gut funktionierende Austauschprogramme mit der Sowjetunion, die von ,,International Research and Exchanges" (IREX) landesweit organisiert werden und Zugang auch zu solchen Archiven verschaffen, die sich bundesdeutschen Forschern nicht wie selbstverständlich öffnen. So wurde mir z.B. auf die Frage nach Arbeitsmöglichkeiten im Archiv der Oktoberrevolution mitgeteilt: ,,Everybody has been working there . . .". Zahlreiche amerikanische graduate students können mit mindestens einjährigen Studien- oder Forschungsaufenthalten in der Sowjetunion und dementsprechend guten Russischkenntnissen aufwarten; etliche Rußlandhistoriker nutzen regelmäßig die Sommermonate zu Archivarbeiten in Moskau oder Leningrad.

Daneben haben sich auch amerikanische Universitätsbibliotheken dazu verpflichtet, systematisch themenzentrierte Osteuropa-Sammlungen aufzubauen. Eine große Kollektion zum Thema ,,Women in Imperial Russia" entsteht derzeit auf Anregung der Fachbibliothekarin June P. FARRIS in der Slavic and East European Library der University of Illinois in Urbana-Champaign. Farris selbst schließt gerade die erste — kommentierte und mit amerikanischen Standortangaben versehene — Bibliographie zum gleichen Gegenstand ab.[17]

Mary ZIRIN hat vor ca. zwei Jahren den Newsletter ,,Women: East ⇄ West" gegründet, der laufende bibliographische Mitteilungen, Informationen über aktuelle Forschungsprojekte, Konferenzankündigungen u.ä. enthält.[18] Außerdem hat sich auf der letzten Jahrestagung der ,,American Association for the Advancement of Slavic Studies" (AAASS) ein ,,Women's Caucus" gebildet,[19] der auf den zukünftigen Treffen frauenhistorische Veranstaltungen anbieten und auf diese Weise stärker in den Vordergrund rücken will.

Rußlandbezogene Frauenforschung in den USA hat sich nicht nur eigene, unabhängige Netzwerke geschaffen, sondern nutzt mithin bereits bestehende Strukturen und Organisationen dazu, die akademische Akzeptanz von Frauen und Frauenthemen zu erhöhen. Bisher hat der ‚Marsch durch die Institutionen' schon zu greifbaren Erfolgen geführt — auch wenn zähe Verhandlungen vorausgingen. Es hat aber nicht nur eine permanente ‚Graswurzel'-Revolution stattgefunden; entscheidende Veränderungen sind in den letzten zehn Jahren vor allem durch

17 June Pachuta Farris, Women and Children in Imperial Russia. An Annotated Bibliography of Monographic Sources, im Erscheinen.

18 Der Newsletter erscheint dreimal jährlich zum Preis von insgesamt US $ 5,-. Bestellungen bitte an: Dr. Mary Zirin, Editor, 1178 Sonoma Drive, Altadena CA 91001, U.S.A.

19 Auskunft erteilt: Rochelle Ruthchild, Vermont College of Norwich University, 137 Coolidge Street, Brookline, MA 02146, U.S.A.

administrative Maßnahmen von oben eingetreten. Im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland arbeiten in den USA im Fach Russische Geschichte beeindruckend viele Frauen auf postdoctoral level, denn zahlreiche Universitäten stellen bevorzugt Wissenschaftlerinnen ein. Den hierzulande prophezeiten Minderwertigkeitskomplex der ‚Quotenfrau' gibt es dort nicht; vielmehr wirkt das professionelle Selbstbewußtsein der Amerikanerinnen erfrischend unprätentiös und ist frei von Selbstmitleid. Es bleibt allerdings abzuwarten, ob die weiblichen assistant professors von heute im Laufe der Zeit auch full professorships in Russian History an den Eliteschulen des Landes besetzen werden. Verglichen damit ist die Ost-europäische Geschichte in der Bundesrepublik noch ein Entwicklungsfach und harrt darauf, von schreib- und tatkräftigen Historikerinnen wachgeküßt zu werden.

In der Sowjetunion hingegen findet historische Frauenforschung im westlichen Verständnis bisher gar nicht statt. Abgesehen von einigen Kandidatendissertationen (vergleichbar etwa mit hiesigen Doktorarbeiten) und Arbeiten aus der Feder von Puškareva und Tiškin, haben wissenschaftliche Forschungsarbeiten oder Darstellungen zu Frauenthemen Seltenheitswert. Im Gegensatz zu ‚Klasse' ist ‚Geschlecht' noch weit davon entfernt, als historische Kategorie anerkannt zu werden und wird auch wohl in absehbarer Zeit in der sowjetischen Geschichtswissenschaft keine nennenswerte Rolle spielen. Auf dem Hintergrund der amerikanischen und westeuropäischen Diskussion um die Frauenforschung klingt der Appell Tiškins geradezu rührend: „Es ist unsere wissenschaftliche Pflicht, den selbstlosen Dienst der Frau für ihre Familie und ihr Vaterland zu vergelten. Es bleibt zu hoffen, daß wir unsere Enthaltsamkeit bei der Erforschung der Geschichte von Frauen überwinden, daß Bücher erscheinen und Lehrstühle sowie wissenschaftliche Kollektive entstehen, die die Geschichte der Frauen von den Anfängen bis zur Gegenwart erforschen und bekannt machen werden."[20]

Trotz aller theoretischen Bescheidenheit ist dies ein Neuanfang. Lücken in der eigenen Forschung werden zugegeben, westliche Arbeiten werden rezipiert und nicht länger als ‚falsifizierend' abgetan. In seinem zwischen globalem Überblick und Literaturbericht angesiedelten Beitrag „Frauen in der Geschichte Rußlands" stützt Tiškin sich neben Arbeiten aus dem vorrevolutionären Rußland ausdrücklich auf amerikanische Autoren, deren Pionierleistung er würdigt. Hoffen wir, daß es zukünftig nicht nur bei Schmeicheleinheiten für die amerikanischen Kollegen und einem einzigen sowjetischen Buch zur Frauenfrage im vorrevolutionären Rußland bleibt.[21]

20 G.A. Tiškin, Ženščiny v Istorii Rossii [Frauen in der Geschichte Rußlands], Konferenzpapier, S.43.
21 G.A. Tiškin, Ženskij Vopros v Rossii 60-60gg. XIX v. [Die Frauenfrage in Rußland in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts], Leningrad 1984.

ANHANG

Titel der Konferenzpapiere und Adressen der Referentinnen und Referenten

Laurie BERNSTEIN, Abolishing the Yellow Ticket: Russia's Movement Against the Regulation of Prostitution, Vassar College, U.S.A.

Rodney D. BOHAC, Unmarried Women in the 19th-Century Peasant Community, Brigham Young University, Provo, U.S.A.

Moira DONALD, What Did You Do in the Russian Revolution, Mother?, University of Leicester, Großbritannien.

Linda EDMONDSON, Women's Emancipation and Concepts of Sexual Difference: The Debate Among Feminists in Russia Before 1917, University of Birmingham, Großbritannien.

Barbara A. ENGEL, The Working-Class Family in Urban Russia, University of Colorado, Boulder, U.S.A.

Laura ENGELSTEIN, Doctors, Women and the Law: The Pre-World-War I Abortion Debates, Princeton University, Princeton, U.S.A.
June Pachuta FARRIS, Women in Russian History: Bibliographic Sources, University of Chicago, Joseph Regenstein Library, Chicago, U.S.A.
Beate FIESELER, Women in Russian Social Democracy, 1890-1917: The Making of Women Social Democrats, Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft, D4630 Bochum.
Rose L. GLICKMAN, The Peasant Woman as Healer, SUNY, Buffalo, N.Y., U.S.A.
Wendy GOLDMAN, A Social History of Abortion, 1920-1936, Carnegie-Mellon University, Pittsburg, U.S.A.
Barbara HELDT, Codes for Russian Women in Autobiographical Fiction: Prophecy and Lament, University of British Columbia, Kanada.
Patricia HERLIHY, Women and the Temperance Movement, 1890-1914, Brown University, Providence, U.S.A.
Christine Ruane HINSHAW, The Vestal Virgins of St. Petersburg: Schoolteachers and the 1897 Marriage Ban, Washington University, St. Louis, U.S.A.
Daniel H. KAISER, Women's Property in Muscovite Families, 1500-1725, Grinell College, Grinell, U.S.A.
Valerie KIVELSON, Through the Prism of Witchcraft: Townswomen in 17th-Century Muscovy, Stanford University, Stanford, U.S.A.
Ann KLEIMOLA, Marriage and Dowry in Muscovy, University of Nebraska, Lincoln, U.S.A.
Ann Hibner KOBLITZ, Gender and Science in the Russian Context: How the First Women Scientists Viewed Themselves and Their Work, The Kovalaveskaia Foundation, Seattle, U.S.A.
Nancy S. KOLLMAN, Women's Honor in Early Modern Russia, Stanford University, Stanford, U.S.A.
Eve LEVIN, Childbirth in PrePetrine Russia. Canon Law and Popular Traditions, Ohio State University, Columbus, U.S.A.
Brenda MEEHAN-WATERS, The Authority of Holiness: Women Ascetics and Spiritual Elders in 19th-Century Russia, University of Rochester, Rochester, U.S.A.
Alfred G. MEYER, The Impact of World War I on Russian Women's Lives, University of Michigan, Ann Arbor, U.S.A.
Carol S. NASH, The Smol'nyi Institute in the 18th Century: Studies and Extracurricular Activities, Bronx High School of Science, New York, U.S.A.
Judith PALLOT, Women and Kustar Industries in Late 19th-Century Russia, Oxford University, Oxford, Großbritannien.
Maureen PERRIE, Female Rule, Popular Monarchism and Pretence in Tsarist Russia, University of Birmingham, Birmingham, Großbritannien.
David L. RANSEL, Child Care Cultures in the Russian Empire, Editor, The American Historical Review, Bloomington, U.S.A.
Rochelle G. RUTHCHILD, The Russian Women's Movement, 1905-1917, Norwich University, Northfield, U.S.A.
Mary G. SWIFT, Orthodox Convents in the Soviet Union, Loyola University, New Orleans, U.S.A.
G.A. TISKIN, Ženščiny v Istorii Rossii, [Frauen in der Geschichte Rußlands], Institut Kultury, Leningrad, UdSSR.
Elizabeth WATERS, The Female Form in Soviet Political Iconography, 1917-1937, Australian National University, Canberra, Australien.

Veranstalterinnen der Konferenz waren:
Barbara E. CLEMENTS, University of Akron, Dept. of History, Akron, Ohio, U.S.A.
Christine D. WOROBEC, Kent State University, Dept. of History, Kent, Ohio, U.S.A.